

Halle'sche Zeitung. Landezeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verlags-Preis für Halle und Umgebungen... 2.50 A.

Anzeige-Gebühren für die fünfzehntägige Zeit... 1/2 Schilling.

Nummer 471. Halle, Montag 8. Oktober 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Brüssel, 7. Oktober. Der 'Anpöndebanc' zufolge wurden in verflochtenen Nacht zwei Italiener in einem Seitengang des hiesigen Königspalastes verhaftet gefunden.

London, 7. Oktober. Aus Shanghai wird telegraphisch gemeldet, daß sich die chinesischen Truppen eilig aus den Aufständen zurückziehen.

Paris, 7. Oktober. Die gestrigen Abendblätter melden aus Mailand: Auf der Holzverkündung eines Fensters der Polizeidirektion wurde ein Explosivkörper mit brennender Lunte gefunden.

Petersburg, 8. Oktober. Das Blatt 'Austschon' regt an, die vormalige Regierung Sibiriens zur Reorganisation der sibirischen Eisenbahnen auszusenden.

Petersburg, 8. Oktober. Die Cholera hat in Petersburg herab abgenommen, doch fortdauert die täglichen Cholerafälle.

Athen, 8. Oktober. In dem Prozesse wegen der in dem Gerichtsverfahren der Zeitung 'Aropolis' vorgekommenen Ausschreitungen wurden die angeklagten Offiziere einstimmig freigesprochen.

Athen, 8. Oktober. Wie verlautet, werden der Kaiser von Rußland, die kaiserliche Familie und die Königin von Griechenland demnächst in Korfu einreisen.

Hissabon, 7. Oktober. Der spanische Parteiführer Salmeron wurde von portugiesischen Polizei festgenommen und nach zweifelhafter Haft aus Portugal ausgewiesen.

Die Lehren der Seeschlacht am Jalkusuffe.

Unter den Neuerungen Sachverständiger über die Seeschlacht am Jalkusuffe und die Folgerungen, welche man aus ihr für die Schiffskonstruktion zu ziehen hat, nehmen eine erste Stelle ein die Lehren des englischen Schiffsbauingenieurs Sir Edward Reed.

Wenn man Schlüsse aus einer Seeschlacht ziehen will, so muß man — um schwerer Fehler zu vermeiden — gewisse Fundamentalsätze der ersten Schiffe kennen, die nachher als Vorläufer derjenigen Männer, welche sie führten, den zweiten: die mächtigsten Kriegsschiffe der Welt kamen durch viel kleinere und schwächere, aber besser geführte, vernichtet werden.

Nach jeder Seeschlacht noch würde man haben falsche Schlüsse ziehen können, wenn man diese Sätze in Betracht zu ziehen unterlassen hätte. Immer und immer wieder hat die Seeschlagengeschichte sie als richtig erwiesen und wenn zahllose Fälle zu verzeichnen sind, so darf man daraus nicht folgern, daß die Schwächeren die Besseren waren.

Im Kampfe am Jalkusuffe zeigten sich die Japaner ihren Gegnern unendlich überlegen in Flottenführung und Handhabung der Schiffe. Sieht man die Zusammenfügung der bederftigen Geschwader an, so wird man finden, daß die Bangeschiffstrategie in dieser Schlacht kaum eine Rolle spielt, weil unter den kämpfenden Schiffen die Chinesischen Chen Puen und Ting Tschu die einzigen Bangeschiffe von Bedeutung waren.

nachdem die Kanonendonner so solange mit einem Knall von Granaten überhört hatten, waren es nicht die chinesischen Kriegsschiffe, welche sich zurückzogen; der Panzer hat sich als thätigster Schutzbewahrer, er hat die Probe besser bestanden, als alle Friedensexperimente erwarten ließen.

Die Schlacht endete genau so wie man nach alledem vermuthen konnte, aber es würde möglich sein, daraus Schlüsse zu ziehen auf den wahrscheinlichen Verlauf, den sie gehabt hätte, wenn sich europäische Geschwader gegenüber gefunden hätten.

Wenn Sir Edward Reed weiter herüberhebt, wie er bei seinem russischen Besuch in Berlin habe den Deutschen Kaiser Gedanken über Schiffskonstruktion äußern hören, die sich genau mit dem denken, was er hier als seine Schlüsse aus der Schlacht am Jalkusuffe hinsichtlich, so können wir daraus die Überzeugung schöpfen, daß unsere Marine, welcher der Kaiser ein hohes Interesse widmet, schon auf dem Wege ist, den neuesten Ideen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Schiffskonstruktion Rechnung zu tragen.

Deutsches Reich.

Zu der Nachricht, daß die kaiserliche Familie während des Winters einige Wochen in Abbazia verweilen wird, wird offiziell bemerkt:

Ganz abgesehen davon, daß die kaiserliche Familie während des Winters im neuen Winterpalast in Abbazia sich aufzuhalten wird, ist es bisher auch nicht erforderlich, daß jener Aufenthalt gegenüber darauf hinzuweisen, daß es den Gesandten in untermohes widerwärtig, bereits im Herbst Reisepläne für das nächste Jahr festzusetzen.

Wie die 'Nordd. Allg. Ztg.' hört, wird beabsichtigt, die Vollendung des neuen Reichstagsgebäudes durch die kaiserliche Familie im Herbst zu besuchen.

Was sich um die Unrichtigkeit in Ansehung der Meldung des 'Gaulois', daß der Kaiser habe in einem Gespräch mit einem Franzosen seine Abicht kundgegeben, die Pariser Weltausstellung von 1900 zu besuchen, abfolgt aus der Luft gegriffen ist.

Der deutsche Kaiser ist nur unter einer Bedingung in Frankreich willkommen: wenn er mit Glück in der einen und Lehrlingen in der andern Hand verkehrt und sagt: 'Je s'adore l'Alsace, mais je ne l'aime pas'.

Wenn der Generalkommandant der deutschen Flotte seinen guten Willen hinsichtlich gegen Moskau, so sollte er ein Mittel, das die Unzulänglichkeiten überzeuge. Solange jedoch Deutschland mit seiner Friedenspolitik verhalte und zugleich seine Streitkräfte vermehre, werde man in Frankreich das Gleiche thun und dem Nachbar misstrauen.

Am, die Herren haben, wie aus unserer obigen Information hervorgeht, wieder einmal mit Kanonen nach dem Monde geschossen.

Der Reichskanzler kehrte am Freitag Abend von Suberthof zurück und am Sonntagabend ins Staatsministerium zu einer Sitzung zusammengetreten.

Der Reichskanzler kehrte am Freitag Abend von Suberthof zurück und am Sonntagabend ins Staatsministerium zu einer Sitzung zusammengetreten. Das es sich beim Vorfrage des Kanzlers in erster Linie um Fragen der auswärtigen Politik gehandelt hat, darf als selbstverständlich angenommen werden.

Es wird von der Entscheidung, die im einmündigen Nachdichischen gefasst ist, die Richtung und das Maß der Arbeit abhängen, welche noch bewältigt werden muß, bevor der Reichstag seine neue Campaigne beginnt.

Die Herren haben, wie aus unserer obigen Information hervorgeht, wieder einmal mit Kanonen nach dem Monde geschossen.

Die Herren haben, wie aus unserer obigen Information hervorgeht, wieder einmal mit Kanonen nach dem Monde geschossen.

Die Herren haben, wie aus unserer obigen Information hervorgeht, wieder einmal mit Kanonen nach dem Monde geschossen.

Die Herren haben, wie aus unserer obigen Information hervorgeht, wieder einmal mit Kanonen nach dem Monde geschossen.

Die Herren haben, wie aus unserer obigen Information hervorgeht, wieder einmal mit Kanonen nach dem Monde geschossen.

Weges gehend, aber man darf als sehr wahrscheinlich annehmen, daß der Weg nicht begangen wird. Unter den gemeinrechtlichen Gesetzes-Veränderungen ist u. a. auch eine Veränderung des § 10 des Reichstagsgesetzes in Aussicht genommen.

Wenn berichtet wird, daß in der v. Kopeff'schen Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.

Die Angelegenheit von zuzuhilfen Seite ein Beschluß ergangen, monach das förmliche Verfahren gegen Herrn v. Kopeff aus Mangel an Beweismitteln nicht zu eröffnen, so entspricht diese Nachricht in ihrer Fassung ebenfalls nicht den Thatsachen.



(Nachdruck verboten).

[8] Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Lindt-Lütetsburg.

Das Verhältniß hatte ſich nicht mehr gebessert. Bernd zeigte ſich in der That unfähig, ein Laſter zu beſiegen, das ihn in den Augen aller ſeiner Mitmenſchen herabſetzte. Die heftigen Vorwürfe ſeines Vormundes bewirkten keine Beſſerung, es kam zu häßlichen Auftritten, die damit endeten, daß Uffe Altes dem Neffen das Haus verbot.

Da hatte Foelke ſich in's Mittel gelegt. Nicht einen Augenblick war ſie darüber in Zweifel geblieben, daß dieſer Ausgang Bernd völlig zu Grunde richten werde. Wenn der Vater, wenn ſie ihn aufgab, ſo würde er jeden Halt verloren haben. Er durfte nicht gehen.

Ein großes, heiliges Mitleid mit einem Unglücklichen ließ ſie dieſen halten, aber dieſes Gefühl fand keine Würdigung und — keinen Lohn. Es kam zu einem Ausgleich. Bernd hatte Beſſerung gelobt und dieſes Verſprechen — wie es ſchien — gehalten. Deſſentlich hatte man ihn nicht mehr in einem Zuſtand geſehen, wie er ihn früher bisweilen zur Schau getragen haben ſollte; und ſelbſt Foelke würde ihm nicht mehr offen einen Verdacht ausgeſprochen haben, von dem ſie ſich heimlich nicht befreien konnte. Bernd Bruns ging ſeiner Arbeit nach, wie es ſich für einen Mann in ſeiner Lage ſchickte, und ſpäter — als Uffe Altes ſein Mündel gegen neue Verſuchungen geſtäht glaubte — bezog er auch wieder eine ſtädtiſche Schule, um ſich theoretische Kenntniſſe für ſeinen Beruf anzueignen.

Seit dem Tage, wo Foelke durch ihr Dazwiſchentreten den Vater mit Bernd verſöhnt und dieſer dann wenigſtens äußerlich ein Anderer geworden, war er ihr um Vieles näher gerückt. Das Bewußtſein, ihn vor dem Untergang bewahrt zu haben, hatte etwas Erhebendes für ſie und machte ſie auch nachſichtig ſeinen mannigfachen Fehlern gegenüber. Ihrer Macht über ihn ſich wohl bewußt, brachte ſie dieſe gern in Anwendung, wenn ſie ſich einen Vortheil für ihn davon verſprach. Er war ein Mann, und ſie hatte bisweilen geglaubt, daß er in manchen Dingen beſonders willensſtark ſei, aber hier fühlte er ohne Zweifel ſeine Schwächen. So wurde ſie ſeine Verbündete. Es war jeſſam, zu beobachten, wie ſie Bernd Bruns behandelte. Der große breitſchulterige Mann, deſſen finſterer, verdrießlicher Geſichtsausdruck gewiß nicht angenehm berühren konnte, war für ſie ein krankes Kind, das ihrer Pflege bedurfte. Sie beſchäftigte ſich unabläſſig mit dem Gedanken, wie es gelingen könne, aus ihm einen geſunden Menſchen zu machen.

Bisweilen hatte Bernd das Gefühl, als müſſe er ſich gegen ihre Art auflehnen, es war in Augenblicken, wenn er den alten Jörn wieder in ſich aufſteigen fühlte. Er glaubte in ihrer Seele zu leſen, ſie wußte, was ihn hergeführt, ſie bemitleidete ihn. Ein ſolcher Gedanke konnte ihn die Häuſte in ohnmächtiger Wuth zuſammenballen laſſen, denn er fühlte ſich außer Stande, ſich von der Sklaventeſſe, wie er ihre Macht über ſich nannte, zu befreien, weil er in der That phyiſch und moralisch krank war.

Der Aufenthalt im Meinhardt'schen Hauſe übte ſichtlich auf Bernd eine wohlthätige Wirkung aus. Schon nach wenigen Tagen farbte ſich ſein bleiches Geſicht, er begann den Arbeiten im Hauſe einige Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Foelke ſagte dem Vater unumwunden ihre Meinung. Bernd dürfe unter ſeiner Bedingung in die Stadt zurück, ſondern müſſe die Bewirthſchaftung ſeines Plazes übernehmen und — heirathen.

„Ich habe mir das auch überlegt, Foelke“, meinte Uffe Altes nachdenklich. „Der läßt ſich leiten. Eine unſichtige Frau wird Alles mit ihm aufſtellen können.“

Dieſe Worte des Vaters erfüllten das junge Mädchen mit einer nie gekannten Unruhe. Sie mußte den ganzen Tag an dieſelben denken und ſonſt des Abends nicht davor einſchlafen. Vielleicht ließ ſich Bernd Bruns lenken. Gutmüthig war er immer

geweſen. — In trunkenem Zuſtande hatte Foelke ihn nie geſehen. Wenn er nur eine Frau bekam, die mit ihm umzugehen verſtand! Ihre Unruhe wuchs, wenn ſie daran dachte. Indeſſen, welche Wirkung mußte es auf Bernd ausüben, wenn er eine Frau bekam, die keinen Einfluß auf ihn haben würde? Dann war er ein Verlorener, wohl gar dem Laſter der Trunſucht auf immer verfallen und es erging ihm wie ſeinem Großvater, der elend in einer Waſſerlache umgekommen war!

Nur mit Mühe gelang es ihr, derartige Betrachtungen zu verdrängen. Aber es nützte nicht, weiter darüber nachzudenken, und nach einem Ausweg zu ſuchen, den ſie gewiß nicht finden konnte.

Foelke war der Meinung, daß das letzte Zuſammenſein mit Bernd Bruns den Vater hinreichend aufgeklärt haben müſſe, daß ſein Lieblingsplan ſich nie mehr verwirklichen könne. Der Gedanke, daß ſie berufen ſein ſolle, einen Verirrten auf den rechten Weg zu führen, lag ihr vollſtändig fern, und dennoch hatte Uffe Altes Meinhardt nicht einen Augenblick die Möglichkeit der Verwirklichung ſeines Lieblingsplanes ganz aufgegeben. Selbſt die Erinnerung an den weſeligen Mann, deſſen Ende ſo viel Dunkel auf den Lebensweg ſeiner Kinder geworfen, vermochte nicht die Fähigkeit zu erſchüttern, mit welcher er den Wuſch verfolgte, die beiden nebeneinander liegenden Plätze zu einem großen Beſitz zu vereinigen.

Foelke's eigener Ausſpruch gab ſeinen Gedanken wieder die Richtung, welche er ſeit der Ankuſt ſeines ehemaligen Mündels in der That etwas verloren. Bernd Bruns durfte wirklich nicht wieder in die Stadt zurück, um nicht neuen Verſuchungen ausgeſetzt zu werden, ſondern mußte die Bewirthſchaftung ſeines Plazes übernehmen und — heirathen.

Wenige Tage, nachdem die Tochter ſich ſolcher Art geäußert, hatte Uffe Altes mit derſelben eine längere Unterredung in der Aufſammer. Sie verließ nicht ſo ruhig wie in ähnlichen Fällen. Foelke war förmlich ſaſſungslos, als ſie durch dieſelbe die Ueberzeugung gewann, daß der Vater noch immer nicht ſeinen Lieblingsplan aufgegeben. Erſt nach längerem Schweigen hatte ſie ſich zu der Entgegnung aufgefaßt:

„Vater, was ſoll ich von Euch denken?“

„Denke, was Du wiſt, Foelke, nur überlege Dir die Sache in Ruhe“, verſetzte Uffe Altes kaltblütig. „Es iſt das Beſte für Euch Beide. Bernd Bruns braucht eine Frau, die ihn regieren kann. Keine Andere als Du bringst dies zu Wege.“

„Ich glaub's ſchon, Vater, aber bin ich dazu da, den Bernd zu regieren?“

„Und was ſoll aus ihm werden?“ beharrte Uffe Altes.

„Ja, was ſollte aus ihm werden? Foelke fühlte ſich von einer grenzenloſen Unruhe ergriffen bei dieſem Gedanken; allein warum ſollte ſie ihr Lebensglück einem Fremden opfern? Sie kleidete dieſen Gedanken in Worte.“

Der Vater lächelte in ſeiner ſarkastiſchen Weiſe.

„Was weißt Du von Glück? Du haſt gewiß in den Minna's nach geſehen, aber was darin ſteht, iſt lauter dummes Zeug, Geſchreibſel! Im Leben geht's anders her, und beſonders bei uns Bauersleuten. Ueberlege Dir die Sache, aber nicht zu lange. Ich will Dir nur noch ſagen, daß es mit dem Wilhelm nichts wird. Hätteſt Du Dir nicht die Grillen mit Dem in den Kopf geſetzt, ſo würdeſt Du nicht ſo viel Widerworte finden und mir das Leben ſauer machen.“

Bernd Bruns hatte gerade die lezten beiden Sätze gehört, als er unter dem Fenſter der Aufſammer vorbeiging. Er blieb unwillkürlich ſtehen. Zunächst machte ſich ein Ausdruck grenzenloſen Erſtaunens in ſeinem Geſichte bemerkbar, der indeſſen unmittelbar darauf dem des Jörnes Platz machte. „Wilhelm Adam!“ murmelte er, ingrimmig die Häuſte ballend.

Er war ſogleich weiter gegangen, denn es hätte ihm nicht einfallen können, den Lauſcher zu ſpielen. Die Aufregung aber, in welche ihn das Gehörte verſetzte, belehrte Bernd Bruns erſt über den Zuſtand ſeines Herzens, und der Gedanke, daß

„einem Andern gelingen könne, Foelke zu gewinnen, brachte ihn bis zur Raserei. Nur die Ueberzeugung, daß eine solche seinen Plänen nicht gerade förderlich sein werde, zwang ihn, in der Kunst der Selbstbeherrschung sich zu üben. Er täuschte sich nicht darüber, was ihr Verlust für ihn bedeute, und der Gedanke daran ließ ihn den Entschluß fassen, auf eine Beschleunigung der Hochzeit zu dringen. Uffe Nijes war sein Verbündeter und es würde ihm mit dessen Hilfe nicht schwer werden, bald ein Ende zu machen, wenn er auch Foelke's harten Kopf nicht einen Augenblick unterkähte.“

Bernd Bruns hätte kaum für seine Bewerbungen einen günstigeren Zeitpunkt wählen können. Wenn er nur noch einige Minuten länger unter dem Aufkammerfenster gewellt hätte, so würde er gehört haben, daß die Nebenbuhlerschaft des Wilhelm Adams keinerlei Befürchtungen in ihm erwecken dürfe. Auf die Vorwürfe des Vaters hatte Foelke demselben mit größter Ruhe entgegnet:

„Ich habe mir keine Grillen in den Kopf gesetzt und will Euch auch nicht das Leben jauer machen. Die Sache mit dem Wilhelm betrachte ich als abgethan, ich denke nicht mehr daran, ihn in's Haus zu bringen, aber ich kann auch Bernd Bruns nicht heirathen, und wenn Euch meine Zukunft nicht ganz einerlei ist, dann solltet Ihr lieber nicht zureden.“

Die Worte der Tochter trafen, verfehlten aber die beabsichtigte Wirkung und erregten den Zorn des Bauern. Hestig fuhr es aus ihm heraus:

„Das sagst Du jetzt, weil Du kein Schönthun mit der Wolberich noch nicht verwenden hast. Er wird schon Sorge tragen, daß der Aerger nicht lange vorhält, kommt ihm doch ein gleich fetter Bissen nicht leicht wieder in die Quere. Der will nur Dein Geld, Du wirst es ja noch früh genug erfahren. Ich hätte nur gedacht, daß Du mehr auf Deine Reputation gegeben und nicht gelitten haben würdest, daß man Dich und den „Tater“ allabendlich in der Schenke auf einmal in Mund nimmt, wobei Du am schlechtesten fährst. Gerade als ob der Wilhelm noch bei dieser Wahl die Dual habe!“

Vierzehn Tage später erzählte man sich im Dorfe, daß Bernd Bruns nun doch Meinhardt's Foelke heirathe. Niemand wollte so recht daran glauben. Bernd's Ruf war schwer geschädigt, und die Urtheile, welche man über ihn fällte, verriethen keineswegs Schonung oder Zurückhaltung. Nicht minder verurtheilte man einen Vater, der sein einziges Kind einem Säufer gab. Foelke endlich? Sie wurde nicht etwa bemitleidet. Wer so ruhig und eben wie sie ihren Weg ging, kam schon durch die Welt. Sie hatte wohl gedacht, daß sie mit einem „Reichen“ besser fahren werde. Nun machte sie zusehen.

Wilhelm Adams war einer der Letzten, welcher von der Verlobung hörte. Die Leute hatten immer gedacht, daß aus ihm und Foelke ein Paar werden würde, er hatte auch kein Hehl daraus gemacht, daß er sich um sie bewerbe. In der Schenke wurde das Neueste besprochen, da hörte er von der Verlobung.

„Ich habe mir immer gedacht, daß Uffe Nijes die Beiden zusammenbringen würde. Er hat große Stücke auf den Bernd gehalten, und ich meine, es war nicht zum Letzten die Schuld des Vormundes, daß er so geworden ist. Dem haben die Prügel gefehlt — weiter nichts.“ So wurde gesprochen.

„Was ist's mit dem Bernd?“ fragte eine müde Stimme hinter dem Tische hervor.

Der neue Volontair.

Eine Geschichte in Briefen von Marie Stora.

Schwandorf, 1. Juni.

Lieber Wilhelm!

Morgen soll der neue Volontair kommen! Ich bitte Dich, Deine Badetur ja nicht zu unterbrechen und Dir keine Sorge darüber zu machen, daß Du nicht zu Hause bist; ich werde Dich würdig vertreten und den jungen Mann dem Verwalter an das raue Herz drücken.

Seit zwei Tagen bin ich damit beschäftigt, das für ihn bestimmte Zimmer mit liebevoller Sorgfalt herzurichten. Es war keine Kleinigkeit. An den Fenstern fehlten natürlich alle Haken, und die Farbe der Thüren hatte sich in ein unmäßiges Grau verwandelt. Du kannst Dir vorstellen, wie lange es dauerte, bis Schmieb und Tischler diese einfachen Thüren konstatirten und an ihre Abhilfe schritten. Und bis gar der alte Franz die neuen Vorhänge auf-

„Nun, wegen seiner Verlobung mit Uffe Nijes' Foelke“, sagte der erste Sprecher. „Du — weißt's nicht?“

„Oh, meinethwegen, was geht's mich an?“ sagte Wilhelm Adams lachend. „Die kann freien, wen sie Lust hat.“

Niemand konnte sich bei diesen Worten etwas denken. Daß seine Stimme einen besonderen Klang hatte, fiel keinem der Gäste auf, eben so wenig, daß Wilhelm Adams bald darauf die Schänke verließ. Man sah ihn selten im Wirthshause und niemals auf lange Zeit.

Wilhelm war auf die menschenleere Dorfstraße hinausgetreten. Vor dem Wirthshause, mitten auf dem Fahrwege, stand er still und athmete ein paar Mal tief auf. Ihm war eigen zu Muth, er wußte nicht wie. Was er drinnen erfahren, beruhte gewiß auf Wahrheit, er zweifelte nicht einen Augenblick, aber — wie war das gekommen? Ohne daß Foelke es ihm mit Worten gesagt, hatte er doch gemerkt, daß sie in ihm Denjenigen gesehen, der eines Tages an ihrer Seite den reichen Platz bewirtschaften werde. Manche Aeußerung deutete darauf hin.

Die Neugier hatte Wilhelm furchtbar erregt.

Wilhelm war gewiß nicht im Unrecht, wenn er sagte, daß ihm nichts übrig bleiben werde, als Knechtsdienste zu nehmen, wenn er nicht irgendwo einheirathen könne. Diese Thatsache war ihm so lange ein Hinderniß gewesen, seine Bewerbung um Foelke offen anzubringen, bis es nun zu spät geworden. Er hatte nicht allein die Aussicht auf eine glänzende, sorgenfreie Zukunft verloren, sondern auch sie, für die er gern Knechtsdienste gethan haben würde.

Und wen sollte sie heirathen? Bernd Bruns! Wilhelm konnte es nicht fassen. Er war längere Zeit mit demselben in der Stadt gewesen und hatte sich mit Abscheu von dem wüthen Gesellen gewendet, der seine Nächte mit schlimmen Genossen, die Tage in tragem Nichtshun verbrachte! Und dieser sollte Foelke als sein Weib heimführen! Weder ihr Vater, noch sie konnten sich einer Täuschung über seinen Charakter hingeben, sie hatten ihn von Jugend auf gekannt, und gelegentliche Aeußerungen Foelke's Wilhelm belehrt, wie sie über ihn dachte.

Aber sie würde ihn heirathen, das stand fest. Bei dem Gedanken überkam ihn ein Gefühl von Mattigkeit. Ihm war wie auf weitem Meer, ohne Ruder, ohne Steuer, ein Spiel der Wogen, die ihn an eine unwirthbare Küste verschlagen würden. Was blieb ihm übrig, als die Hände in den Schooß zu legen und sich treiben zu lassen?

Nicht mit einem einzigen Gedanken erfaßte er die Möglichkeit, Foelke zu warnen, sie zu retten, denn verloren war sie ebenso sicher, als zwischen ihm und ihr eine Kluft sich aufgethan, die nichts mehr überbrückte. Sie war alt genug und hatte Verstand für zwei, ihr Verstand spielte in dieser Angelegenheit auch wohl den Rathgeber.

Wilhelm kam in jener Nacht spät heim, aber Niemand merkte es. Er war am folgenden Morgen, wie alle Tage, der Erste an der Arbeit, die er nicht schlechter verrichtete. Vielleicht sprach er nicht so viel, aber wem konnte das auffallen? Diese Schwermüdigkeit entsprang auch nicht etwa einer besonderen Verstimmung. Er hatte nur viel zu denken und mußte neue Pläne für die Zukunft machen. Er dachte daran, ob es nicht besser sei, das Dorf zu verlassen und anderswo Arbeit sich zu suchen, aber er konnte um der Leute willen nicht gehen und auch — um ihretwillen nicht. Vorläufig mußte Alles bleiben, wie es war.

(Fortsetzung folgt.)

gesteckt hatte! Ich glaubte das Ende nicht mehr zu erleben. Mir einem Nomane von Bourget in der Hand, sah ich verzweiflungsvoll in einem Winkel des Zimmers, wo es am wenigsten zog, und theilte meine Aufmerksamkeit zwischen meiner unglücklichen Heidin und dem noch unglücklicheren Triumvirat, dem jede beaufsichtigte Thätigkeit ein Gräuelpiel ist.

Nun wäre wenigstens die größte Arbeit gethan, und ich flöße jetzt mit Abda der trauten Stube gleichsam den Geist ein. „Der Herr Baron wird aber eine Freude haben!“, rief das gute Mädchen, als ich die gestickten Deckchen mit Spitzenbesatz in alle Schubläden legte. Das soll ehr auch. Ohne in zu kennen, kann ich nur mit Mühsung an ihn denken, an ihn, der jetzt in unserem Hause ein zweites Heim finden soll. Eine Mutter will ich ihm sein!

In die Mappe auf den Schreibtisch legte ich sechs Briefpapiere und sechs Couverts (von den billigeren); morgen stelle ich noch einen großen Strauß von Rosen und Jasmin auf den

Tisch, und dann mag Er kommen! Das ganze Haus, Tanten, Erzieherin, Kinder — Alles siebert seiner Ankunft entgegen.

Es küßt Dich in großer Eile Deine

Henriette.

Schwandorf, 2. Juni.

Lieber Wilhelm!

So ist er denn endlich hier, unser erster Volontair! Ich bin selbst auf den Bahnhof gefahren, um ihn zu erwarten, mit etwas Herzklopfen, denn ich fragte mich: Wie wird er sein: Am Ende eine selbstbewußte, energische Persönlichkeit, was soll ich dann mit einem Herzen voll mütterlicher Gefühle?

Stelle Dir meine Freude vor, als einem Coupee erster Classe ein zarter Jüngling entschlüpfte, eine holde Menschenblüthe mit fast kindlichen Zügen. Ich eilte sofort auf ihn zu und nannte meinen Namen. Wir drückten einander warm die Hände, dann machte er sich mit seinem Gepäck zu schaffen, indes ich ihn im Wagen erwartete.

Zu Hause nahmen wir gleich nach unserer Ankunft, als ich ihn mit allen Hausgenossen bekannt gemacht hatte, die Zusage ein.

Fritz — ich will den Baron in meinen Briefen kurzweg Fritz nennen — war recht schüchtern; er aß bedeutend weniger als die Spazier, welche ich wie gewöhnlich fütterte. Auf meine Frage, wie alt er sei, erwiderte er, daß er das siebzehnte Lebensjahr überschritten habe. In seinen Augen schimmerten noch die Thränen, die seine Mutter beim Abschied geweint. Es fällt mir auf, daß er bei aller Rindlichkeit einen ganz erwachsenen Blick hat.

Nach der Zusage führte ich ihn in sein Zimmer, welches mit dem duftenden Blumenstrauße einen sichtlich angenehm überraschenden Eindruck auf ihn machte. Hier überließ ich ihn dem alten Franz, der mit gewohnter Langsamkeit an das Auspacken des freiberlichen Koffers ging, und versprach dem Baron, ihn vor dem Hause zu erwarten.

Nach drei Stunden kam er. Sein elegantes Reisekoffm hatte er gegen einen Ledenzug vertauscht, einen kleinen Jagdhut aufgesetzt und ein paar Ledergamaschen umgethan. Auf diese Weise machte er schon einen einigermaßen landwirthschaftlichen Eindruck. Ich führte ihn nun in den Garten, machte ihn auf alle schönen Bäume aufmerksam und war nach Kräften bemüht, in ihm das Gefühl des Behagens zu wecken, was mir auch vortrefflich gelang.

Siehst Du, Wilhelm, das ist ein Volontair, wie ich ihn mir erträumt! Während Du ihm die unerschöpflichen Schätze der Landwirthschaft offenbaren, seinen Geist zur Reife bringen wirst, will ich sein Gemüth vertiefen und durch stilles Erzählen und Tischgespräche veredelnd auf sein Inneres wirken. Fast scheint er mir zu zart, als daß ich ihn der rohen, unveränderten Hand des Verwalters anvertrauen sollte. Wir sind ja so viele im Hause. Ich will es versuchen, ihn bis zu Deiner Ankunft in unserer Obhut zu behalten. Unsere Kinder, die lieben Kleinen werden sich traulich an ihn schließen, und so hoffe ich, Dir bei Deiner Rückkehr ein glückliches Familienbild bieten zu können.

Es küßt Dich wie gewöhnlich Deine

Henriette.

Schwandorf, 3. Juni.

Liebe Mama!

So bin ich denn glücklich — wenn ich das so nennen soll — an meinem neuen Bestimmungsorte angelangt. Der Hausherr ist leider im Bade; seine Frau dagegen befindet sich (ich hätte fast auch „leider“ gesagt) zu Hause. Sie ist schrecklich lebenswürdig; schrecklich, sag ich Dir! Sie holte mich selbst vom Bahnhofe ab, führte mich selbst in mein Zimmer, in welchem ein großer Jasminstrauß mein erstes Entsetzen erregte. Du weißt, ich vertrage alles, nur keinen Jasminduft. Da ich mich nicht traue, die Blumen hinauszuerwerfen, stecke ich sie in den Waschkübel, wenn ich zu Hause bin. Hoffentlich werden sie sich bei dieser Behandlung nicht lange frisch erhalten.

Die Hausgenossen habe ich natürlich gleich bei meiner Ankunft kennen gelernt. Nichts als Frauen, Mama! Sogar die Kinder gehören dem weiblichen Geschlechte an. Ich werde ein Jahr brauchen, bis ich mich in dieser Gesellschaft von Tanten und Gouvernanten auskenne. Die Getreidearten sind gewiß leichter zu unterscheiden!

Bis jetzt langweile ich mich bodenlos. Ich wollte heute früh ausgehen, doch da es ein wenig regnete, befürchtete Frau W., ich könnte mir einen Schnupfen holen (sie ist entsetzlich besorgt um mich) und ließ mich nicht von ihrer Seite. Das ganze

Haus zeigte sie mir und sprach dabei immerfort. Ich hörte ihr schließlich gar nicht mehr zu. Einmal überkam mich die Sehnsucht nach Euch Allen so lebhaft, daß ich beinahe geweint hätte. Zum Glück merkte sie nichts davon.

Hier werden alle schönen Künste gepflegt. Frau W. malt; man stolpert jeden Augenblick über ein Gemälde von ihr. Diese schweigende Kunst wäre noch nicht das Schlimmste, allein sie ist auch musikalisch und spielt mit Vorliebe vor.

Zu wahrhafter Größe bringt es die ganze Familie beim Essen. Man muß diesen Appetit gesehen haben! Frau W. besonders ist unerfättlich; ich glaube, daß die Langeweile des Landlebens zu solcher Gefräßigkeit führt. Obwohl alle vorzüglich aussehen, entnahm ich doch aus einigen Bemerkungen, daß sich einzelne der Familienmitglieder in Halbmaß, andere in Vollmaß befinden. Die Erzieherin z. B. soll in den letzten Wochen ein halbes Kilo abgenommen haben und ist jetzt fieberhaft bemüht, dieses Manco in einer Woche einzubringen. Jeden Montag zieht die Familie auf die Wage.

Seit gestern sprechen Alle davon, daß ich ein Paar hohe Zuchentstiefel brauche. Ich bitte Dich, liebe Mama, schicke sie mir sogleich, damit wir auf ein anderes Thema kommen.

Indem ich Dir die Hände küsse, verbleibe ich Dein dankbarer Sohn

Fritz.

Schwandorf, 4. Juni.

Lieber Wilhelm!

Mit Freuden sehe ich, daß Fritz sich hier unendlich wohl zu fühlen scheint, was bei unser Aller liebevoller Fürsorge für ihn wohl selbstverständlich ist. Gestern opferte ich ihm meinen Vormittag. Ich führte ihn durch alle Zimmer, zeigte ihm die Photographieen meiner Bekannten und suchte ihn durch angenehmes Plaudern zu unterhalten. Er interessirt sich für Alles; ich las es in seinen ausdrucksvollen Augen. Gesehen hat er nicht viel, doch einmal, als ich ihm etwas Rührendes erzählte, glänzten Thränen in seinem Blicke. Ich war sehr stolz darauf, fügte jedoch sogleich eine heitere Geschichte hinzu, denn ich darf von der Macht, welche mir die Natur verliehen, nicht übermäßigen Gebrauch machen. So verging ihm die Zeit spielend. Gegen Mittag schickte ich ihn aber doch auf sein Zimmer, wie leid es mir auch um ihn that. Allein ich hatte zu thun.

Nachmittags fuhren wir zusammen auf die Felder. Ich zeigte ihm zum ersten Mal die ganze Pracht der grünen Saaten. Er schien überwältigt. Natürlich behandelte ich die ganze Landwirthschaft mehr vom Standpunkte des Schönen. Auf ihre Nützlichkeit kannst Du ihn aufmerksam machen. Durch die Stallungen führte ich ihn nicht, weil ich dort meinen ästhetischen Standpunkt hätte aufgeben müssen. Der Verwalter strich sich in energischer Weise den dichten Vollbart, als er uns begegnete; ich sah daraus, daß er es mir übel nimmt, ihm den neuen Volontair noch nicht vorgestellt zu haben, und ließ ihn daher heute Vormittag zu mir herüber bitten.

Und er kam. Du weißt, ich habe immer einen gewissen Respekt vor seinen Maniren; jedoch so — derb wie heute ist er mir noch nie vorgekommen. Fritz bezwang nur mit Mühe seinen Widerwillen gegen ihn, wie es meiner feinen Beobachtung nicht entging. Ganz schüchtern fragte er, um wie viel Uhr er des Morgens aufstehen sollte.

„Na, wenn wir Milchwirthschaft hätten, dann wäre drei Uhr nicht zu früh“ — Fritz erblaste und ich mit ihm — „so aber ist es zeitig genug, wenn sie um fünf im Stalle bei den Mastochsen sind!“

Dann machte er noch einige landwirthschaftliche Bemerkungen in seiner Art. Ach, wie grausam verschob sich mein ästhetischer Standpunkt! Endlich stand er auf. „Sie können gleich mit mir gehen“, sagte er zu dem armen Fritz, „Ich will ein Paar junge Fohlen einspannen lassen, können den Spaß mitmachen!“

Damit zog er das bedauerenswerthe Kind mit sich fort in die Lebensgefahr. Ich wagte nicht zu widersprechen. Wenn Fritz nur erst wieder glücklich zurück wäre!

Es küßt Dich wie gewöhnlich Deine
P. S. Er ist noch immer so wenig. Ich bin darüber verzweifelt! Er sieht doch, daß wir nicht übermäßig, nur gerade normal uns nähren. Morgen lasse ich ihn abwägen.

Henriette.

Schwandorf, 4. Juni.

Liebe Mama!

Heute habe ich den Verwalter kennen gelernt, einen strammen, energischen Mann, der mir vorzüglich gefällt. Endlich eine kernige Figur in der schlappen Familie! Ich war selig, als er mich mit sich fortnahm. Aber was halbs! Nach einer Stunde

schon schickte Frau W. um mich. „Ich möchte nur gleich nach Hause kommen; sie sei zu sehr besorgt um meine Gesundheit.“ Du kannst Dir meinen Jörn vorstellen. Ich halte diese Besorgnisse nicht mehr lange aus.

Der Abend war wieder fürchterlich. Frau W. spielt ein wenig Billard, und da sie mit Vorliebe in dieser Kunst Unterricht ertheilt, nahm sie mich trotz meines Sträubens in die Zahl ihrer Schüler auf. Das hat mir grade noch gefehlt.

In tiefer Schwermuth küßt Dir die Hände Dein
Fritz.

Schwandorf, 7. Juni.

Liebe Mama!

Du schreibst, ich solle geduldig ausharren, allein, glaube mir, das ist sehr schwer! Das Leben wird mir hier nach und nach zur Last, und ich ertappe mich manchmal auf den entsetzlichen Gedanken.

Heute gestand mir Frau W., daß sie in ihren Mußestunden dichte, und meine Figur in einer ländlichen Idylle zu verwerthen gedenke. Wäre es Dir möglich, liebste Mama, mich unter irgend einem Vorwande von hier abzurufen, ehe das Schreckliche sich vollzogen und ich in Tintenschwärze getaucht bin?

Es harret Deiner gnädigen Entschließung Dein verzweifelter
Sohn

Fritz.

Schwandorf, 10. Juni.

Lieber Wilhelm!

Fritz macht mir recht Sorge. Er ist noch schweigsamer geworden, und in seinen Augen glüht oft ein rätliches Feuer. Du schreibst, ich möge ihn mehr dem Berwa überlassen und mich nicht viel mit ihm beschäftigen. Verzeih, aber darin scheinst Du ... Unrecht zu sein. Im Gegentheil! Ich muß Fritz mehr denn je zu zerstreuen suchen. Er stößt mir Besorgnisse ein. Dazu hat er seit einigen Tagen 30 Deka abgenommen. Dreißig Deka! Dieser hereinbrechenden Abmagerung muß mit allen Kräften entgegen gesteuert werden.

Laß Dich durch meine Sorgen in Deiner Kur nicht stören! In einigen Tagen wird Alles wieder in Ordnung sein.
Es küßt Dich wie gewöhnlich Deine
Henriette.

10. Juni.

Liebe Mama!

Das ist zu viel! Nun will sie mich gar mit Milch füttern! Milch, Mama, die ich seit siebzehn Jahren nicht getrunken! Ich halte diese zärtliche Aussicht nicht länger aus. Mein Entschluß ist gefaßt. Wenn Du mich nicht in den nächsten vierundzwanzig Stunden unter irgend einem Vorwande nach Hause kommen läßt, dann Mama, dann — die Feder sträubt sich, das schwere Wort niederzuschreiben, dann wirst Du die Folgen zu tragen haben.
Dein tief unglücklicher Sohn.

12. Juni.

Lieber Wilhelm!

Ich bin in der tödtlichen Aufregung. Fritz ist verschwunden! Wo soll ich die Worte finden, um Dir das Entsetzliche in geordneter Reihenfolge zu erzählen!

Als er heute früh nicht wie gewöhnlich zum Frühstück kam, schickte ich den alten Franz um ihn. Wenige Minuten später kehrte der treue Diener mit gesträubtem Haar zurück. Der Herr Baron hatte die Nacht nicht in seinem Zimmer zugebracht, so meldete er, das Bett schien unberührt und auf dem Tische war weithin sichtbar ein großer Zettel gelegen, den mir der Alte mit zitternden Händen überreichte. Er trägt die fürchtbaren Worte: „Leben Sie wohl und verzeihen Sie mir!“

Ich war einer Ohnmacht nahe. Varnherziger Gott, er ist in den Tod gegangen! Als ich mich einigermaßen erholt, stürzte ich wie wahnsinnig in sein Zimmer. Franz hatte die Wahrheit gesprochen. Fritz mußte das Haus zu tiefer Nachtstunde verlassen habe. Da lagen noch seine Stiefel, seine Kleider in wirrem Durcheinander. Die Milch, die ich gestern Abend an sein Bett stellen ließ, war unberührt geblieben. — Natürlich! Was fragte der Unglückliche nach seiner Gesundheit, wenn er diesen gräßlichen Entschluß im Herzen trug!

Aber weshalb das Ungeheuerliche? Sollte eine unglückliche Leidenschaft zu mir —? O Wilhelm, glaube mir, daß ich ihn mit keinem Blick ermuntert habe!

Wie gebrochen sank ich an seinem Schreibtisch nieder, und

hier schreibe Dir nun und denke verzweifelt darüber nach, wie ich seiner armen Mutter die schreckliche Kunde schonend mittheilen soll . . .

Ein Telegramm! Ich öffne es mit zitternden Händen:
„Fritz soeben wohlbehalten hier angekommen. Brief folgt.
Baronin X.“

Mir steht der Verstand still. Also nicht in die Tiefen des Flusses, nicht durch Revolver, nicht einmal durch Gift . . . Er lief ganz einfach zu seiner Mutter. Aber weshalb? Wilhelm kannst Du mir das Räthsel lösen?

Ich beschwöre Dich, eile in die Arme Deiner tief erbitterten
Henriette.

Humoristisches Allerlei.

Aus dem Gerichtssaal. Verteidiger (eines Raubmörders): „Ich bitte den hohen Gerichtshof, auch auf die Anschauungen des Angeklagten Rücksicht zu nehmen. Derselbe ist nämlich, wie er mir mitgetheilt hat, ein prinzipieller Gegner der Todesstrafe!“

Senheims von Gut und Böse. Zimmerherr (am Abend seines Geburtstages draußen zu seiner Wirthin): Frau Krause, jetzt brauchen Sie keinen Wein mehr in die Bowle zu thun. Wenn sie nur süß, warm und naß ist, dann merken die drinnen nichts.“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Es freut uns, unsern Lesern von dem rüstigen Fortschreiten des **Zeitlichen Kriegstagebuches** („Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen“, Verlag von Stephan Geibel in Altenburg) berichten zu können, dessen erste Lieferung wir s. B. besprochen haben. Die Lektüre der 2.—4. Lieferung hat uns in hohem Grade gefesselt, sowohl durch den Inhalt als auch durch die eigenartige Darstellung. Der Verfasser versteht es, den Leser mit den einfachsten Mitteln zu packen. Wir begleiten den „Musketier Zeit“ auf seinem Marsch durch die Vogesen, wir lernen den Feldwebel mit dem berühmten gewordenen „Rassé—Passé“ kennen; eine geradezu köstliche Episode! Endlich wird der heilige Wunsch des Verfassers erfüllt, er kommt bei Sedan „ins Feuer“. Die Schilderung des Bivaks vor der Schlacht, dann die der Schlacht selbst ist spannend, ja geradezu dramatisch. „Musketier Zeit“ erhält für seine Leistungen und sein Verhalten bei Sedan das eiserne Kreuz. Er behauptete in seiner Bescheidenheit, die uns überhaupt in dem Buche sehr angenehm berührt, das Kreuz noch gar nicht verdient zu haben, tröstet sich aber bei dem Gedanken, dazu wohl noch Gelegenheit zu erhalten. Die Ansichten und Feldzugspläne der Musketiere, ihre Aeußerungen über die Führung auf deutscher und französischer Seite (Moltke und Mar Mahon, wie der Musketier beim Musketier hieß) sind höchst ergötzlich und mit köstlichem Humor geschildert. Die Illustrationen sind sehr hübsch und bilden eine fast unentbehrliche Zugabe zur Darstellung. Kurz, ein gutes Buch, dessen Anschaffung wir unsern Lesern nicht warm genug empfehlen können.

In der **Philipp Reclam'schen Universal-Bibliothek** gelangen folgende Bände zur Ausgabe: Wilhelm Müller, Gedichte. Gesamt-Ausgabe. Mit einer bioarabischen Einleitung und einem Vorwort herausgegeben von Kurt Müller. Mit dem Bildnis des Dichters. Zum 7. Oktober, dem hundertjährigen Geburtstag des lebenswüthigen Volks- und Freiheitsjägers Wilhelm Müller veranstaltet die Universal-Bibliothek die billigste bis jetzt eritirende, aber dennoch vollständige Ausgabe seiner Gedichte. Jedermann, selbst dem Aermsten wird es dadurch ermöglicht, den Dichter der sang- und klangvollen Lieder: Am Brunnen vor dem Thore . . . Das Wandern ist des Müllers Lust . . . Ich schnitt es gern in alle Ninden ein . . . Im Krug zum grünen Kranze . . . etc. und der von fühnem Freiheitsdrang glühenden „Lieder der Griechen“ in seinem ganzen erfolgreichen Schaffen kennen zu lernen. — Eine in der Einleitung erzählte Biographie giebt ein klares Bild seines leider so kurzen Lebens. — Edmund Baileron, Die Welt, in der man sich langweilt. Lustspiel in drei Aufzügen. Uebersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet von A. Tuhren und Karl Friedrich Wittmann. — C. v. Wald-Jedtwig und C. Sawersky, Der Frennigeiter. Schauspiel in vier Aufzügen. Soufflirbuch mit Dekorationsplänen. Das vorliegende Schauspiel erweist sich als eine hervorragende Erscheinung auf dem etwas unfruchtbaren Boden der modernen ersten Litteratur. Die Erstausführung am Hoftheater in Weimingen den 16 April 1894 wurde zum Triumph für die beiden anwiesenden Verfasser. — Samuel Smiles, Selbsthilfe. Nach dem Englischen von David haef. Mit „Selbsthilfe“ eröffnete Smiles die Reihenfolge seiner volksthümlichen Schriften, die nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch im Auslande große Aufmerksamkeit erregten. Es sind, wie der Autor selbst bemerkt, seine prägenden und glänzenden Gedanken, die hier zum Ausdruck kommen; es ist schlichte Wahrheit, bestimmt auf Verstand und Gemüth zu wirken. — Overbücher 27. Band. MauritiuS Varrinecz, Kosmunda. Dramatische Oper in einem Aufzuge. Dichtung von Arpad Bizany, deutsch von Ludwig Hartmann. Vollständiges Buch. Durchgearbeitet und herausgegeben von Karl Friedr. Wittmann.